

Weihnachten 1929

Autor(en): **Däster, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 6

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weihnachten 1929.

Von Adolf Däster.

Wiederum läuten die Glocken die Christtage ein; ihre festlichen Klänge schwingen sich weit über Stadt und Land. Viele, die sonst die Stimme aus der Höhe überhören, horchen auf, denn herzandringend und sieghaft ist das Tönen und weckt Geheimes und Wunderbares, das verborgen hinter den Alltagsorgen oder verschüttet unter dem harten Gestein der Selbstsucht lag.

„Friede auf Erden“ singen die Weihnachtsglocken. Sie stürmen an gegen die Schranken, sie möchten ausfüllen die Abgründe, die den Menschen vom Menschen trennen. Muß es immer Vergewaltigte geben und zertretene Hilfslosigkeit, trostloses Elend und das Weinen der Verlassenheit? —

Eben geht mir ein Lied durch den Sinn. Die klagende Weise will sich nicht bannen lassen, — und doch ist es ein Weihnachtslied. Es singt von einem armen Waisenkinde, das am hl. Abend in dünnem Kleidchen durch die Gassen läuft. Es sieht aus den Fenstern den hellen Lichterglanz strahlen und denkt dabei an Vater und Mutter, die ihm einst auch sein Christbäumchen angezündet haben. Tränen laufen dem Kinde über die blassen Wangen; jetzt ist niemand da im fremden Hause, der an es dächte. — Das Lied macht mich traurig, denn es mahnt mich an die große Zahl der Armen, die keine Weihnachten haben. Da ist eine Witwe im einsamen Stübchen. Ihre Kinder sind in die Ferne gegangen und haben in schönender Undankbarkeit die alte Mutter vergessen, die sie einst unter dem Herzen getragen und mit saurer Mühe großgezogen hat. — Aus jenem Fenster zittert ein dünner Lichtstrahl in die finstere Nacht hinaus. Dort liegt ein kranker Tagelöhner auf ärmlicher Lagerstatt. Seine Frau sitzt daneben mit jenen starren Augen, die das Weinen verlernt haben. Woher soll sie das Brot für ihre Kinder nehmen? Diese Frage bohrt sich im-

mer tiefer in das gequälte Mutterherz. Da läuten die Glocken vom Turm das Christfest ein und singen und klingen hinaus in die Lande: „Siehe, ich verkündige euch große Freude!“ —

Wo ist der gute Engel, der mit Friede und Freude einkehrt bei den Vergessenen und Elenden? Willst du es nicht sein, mein lieber Leser, der du dieses liest? Schau nur um dich, irgendwo hat dir Gott in deiner Gemeinde eine Türe gegeben, der Bote seiner Barmherzigkeit zu sein! Er hat bisher dich und dein Haus bewahrt und gesegnet. Deine Kinder sitzen fröhlich an deinem Tisch herum.

Aber, sagst du, ich sitze ja selber in Kummer und Herzeleid. Der Tod ist unlängst über meine Schwelle getreten, und gerade die Weihnachtszeit mit ihrem Jubel mahnt mich doppelt schwer an das, was ich verloren habe. Ich will dir einen Weg der Freude zeigen. Bereite andern eine Freude! Sene Tränen sind heute vor mir gegenwärtig, die ich vor einigen Jahren, selber gramgefüllt, an einem hl. Abend vergoß. Ich besuchte einen hochbetagten, leidenden Menschen. Er war bei den Leuten bekannt als ein scheuer und verbissener Mann. Aber siehe da, er nahm mich auf wie einen Engel Gottes. Er konnte es gar nicht fassen, daß doch jemand an ihn gedacht habe. Einmal über das andere rief er aus, er wolle doch wieder an die Menschheit glauben. Da brannte mein Herz, und ich mußte es fühlen, daß es nichts Frohmachenderes gibt, als seine Mitmenschen froh zu machen. „Geben ist seliger denn nehmen!“ — Mit dieser seligen Freude wollen wir uns bereiten zum Feste der göttlichen Liebe, die aus Himmels Höhen zur armen Erde herabgestiegen ist.

„Die heiligste der Nächte bricht nun auf stiller Bahn dem menschlichen Geschlechte zum frohen Jubel an. Er kam aus Himmelsfernen zur Erde wunderbar, der über allen Sternen im Schoß des Vaters war.“

Gott-Vater.

Obwohl du tausend Namen hast,
Ist keiner, der dich ganz erfasst,
Ist keiner, der vollkommen nennt
Die Weltallskraft, die dich durchbrennt.

Ich aber will dich Vater nennen,
Weil in dem Wort die Strahlen brennen,
Die sich als Schutz und tiefer Segen
Auf unsre Erdenwege legen.

Ich will als Kind stets zu dir kommen,
Du weißt am besten, was wird frommen
Dem Kinde, das mit seinem Bangen
Zu dir, dem Vater, will gelangen.

Johanna Siebel.